«Die Zukunft der Schweiz steht auf dem Spiel»

Wohnungskrise und Einwanderung Der Oxford-Ökonom Paul Collier sieht in der Schweiz ein Erfolgsmodell für sozialen Frieden. Doch explodierende Mieten und neue Ungleichheiten könnten das ändern, warnt er.

Edgar Schuler

«Junge Menschen in der Schweiz spüren, dass sie verlieren – das ist gefährlich», sagte Paul Collier bei einem Auftritt in Zürich. Der britische Entwicklungsökonom gehört zu den einflussreichsten Wirtschaftsdenkern der Gegenwart. Der 75-Jährige ist Professor an der Universität Oxford und hat mit Büchern wie «Exodus – Warum wir Einwanderung neu regeln müssen» internationale Debatten über Migration, Globalisierung und soziale Ungleichheit geprägt. An der diesjährigen Horizonte-Veranstaltung des Center for Urban & Real Estate Management (Curem) der Universität Zürich sprach Collier über soziale Folgen des Immobilienbooms. Im Interview erklärt er, warum die Schweiz ein Vorbild ist. Und was sie verteidigen muss.

«Es ist gefährlich, Menschen unter dem Radar zu haben. Aber wie Donald Trump zu sagen, wir sperren sie ein und schaffen alle aus, ist keine Lösung»: Paul Collier vor der Uni Zürich. Foto: Urs Jaudas

Herr Collier, wie verkauft sich Ihr jüngstes Buch, «Aufstieg der Abgehängten»?
Es war zunächst eher schleppend unterwegs, jetzt hat es Fahrt aufgenommen. Es war, wenn ich das unbescheiden sagen darf, vorausschauend: Die Entwicklungen, die ich beschrieben habe, sind mittlerweile eingetreten. Und ja, das hat sehr viel mit der Wahl von Trump zu tun – aber auch mit der Situation in Europa.

Inwiefern?
Wir sehen hier dasselbe Phänomen mit dem Aufstieg der populistischen Rechten. In meinem Buch argumentiere ich, dass vernachlässigte Gemeinschaften, die zurückgelassen wurden, aufbegehren und zu jedem gehen werden, der ihnen Hoffnung verkauft, wenn man nichts unternimmt, um sie wieder aufzurichten.

In der Schweiz sind wir stolz darauf, dass das Problem der «Abgehängten» bei uns viel kleiner ist als etwa in den USA oder in ihrem Heimatland Grossbritannien.
Ja, die Schweiz war über viele Jahre ein Erfolgsmodell. Der Grund dafür ist, dass normale Bürger, die nicht zur Elite gehören, mit Würde behandelt werden und Chancen haben. Die Schweiz ist eine sehr egalitäre Gesellschaft. Die Einkommen sind bemerkenswert gleichmässig verteilt. Die Lebenschancen sind erstaunlich gleich. Das ist ein Triumph.

Das hören wir natürlich gern. Aber glauben Sie, dass das immer noch der Fall ist, oder bröckelt dieses Modell?
Die Schweiz ist ein Vorbild – aber ihre Zukunft steht auf dem Spiel. In Zeiten globaler Ängste und Unsicherheiten – und wir befinden uns gerade auf einem Höhepunkt solcher Ängste – hat die Schweiz immer gut abgeschnitten. Sie war der sichere Hafen, wohin Menschen mit ihrem Vermögen fliehen. Allerdings gibt es jetzt Konkurrenz bei den sichereren Häfen.

Nämlich?
Die Golfstaaten: Katar, die Vereinigten Arabischen Emirate – sie alle bieten null Steuern, absolute Sicherheit und Geheimhaltung in einem Ausmass, das keine anständige Gesellschaft wie die Schweiz tolerieren würde.

Was ist die angemessene Reaktion?
Versuchen Sie nicht, in einen Unterbietungswettbewerb einzusteigen mit Nullsteuern und totaler Geheimhaltung. Damit werden Sie gegen diese autokratischen Staaten nicht bestehen können. Für viele Menschen wird das keine Rolle spielen, denn sie werden diese Diktaturen nicht als sicher ansehen.

Die Schweiz soll auf Rechtsstaat und Demokratie setzen und nicht auf tiefe Steuern und wenig Regulierung.
Absolut. Vertrauen Sie auf Ihre Stärken und bleiben Sie eine Nation des sozialen Friedens. Aber gerade das ist in Gefahr.

Wo lauert die Gefahr?
Es gibt eine hässliche neue Tatsache: Wie in vielen europäischen Ländern erwartet die Mehrheit der jungen Schweizerinnen und Schweizer, dass ihr Leben schlechter sein wird als das ihrer Eltern.

Woran liegt das?
An den explodierenden Immobilienpreisen. Die Schweizer Mieten sind zwar nicht so hoch wie in London. Dort ist es eine Katastrophe. Aber London ist eine Warnung auch für die Schweiz. Die Preisentwicklung führt über kurz oder lang zu sozialen Spannungen.

Spannungen zwischen welchen Bevölkerungsgruppen?
Eine Spaltung verläuft zwischen Alt und Jung – alte Leute wie ich kommen gut zurecht, aber junge Menschen nicht. Die andere Spaltung verläuft innerhalb der jungen Generation: Besitzen Ihre Eltern ein Haus?

Ja.
Dann gehören Sie zu den Glücklichen, Sie werden erben. Aber Sie sind eine Minderheit. Die Mehrheit der jungen Schweizer kann kein Haus erben. Dieses Problem muss angegangen werden. Junge Schweizer müssen die Gewissheit haben: «Wenn ich arbeite und vernünftig spare, werde ich Zugang zu Wohneigentum bekommen.» Aber die Jungen spüren, dass sie verlieren – das ist gefährlich.

Was also tun?
Man könnte zinsgünstige Darlehen für Erstkäufer anbieten.

Den Kauf von Wohneigentum staatlich subventionieren?
Ja, aber mit klaren Bedingungen: Der Staat soll keine Erstkäufer subventionieren, die einen Palast erwerben, sondern solche, die zu einem vernünftigen Preis ein Eigenheim für ihre Familie kaufen.

Manche Politiker sagen, die explodierenden Immobilienpreise seien eine Folge der hohen Zuwanderung. Ist da nicht die logische Lösung, die Einwanderung zu begrenzen?
Wenn Menschen das Gefühl haben, dass die Dinge ausser Kontrolle geraten, sind sie bereit für Panikmassnahmen wie die Einwanderungsbegrenzung. Dabei ist die Schweiz ein nicht sehr dicht besiedeltes Land.

Nun ja, das liegt daran, dass wir die Alpen haben. Ein grosser Teil des Landes ist schlicht unbewohnbar.
Es gibt aber Dörfer in den Alpen, es hat also noch Platz. Nehmen Sie Vals, das Dorf in Graubünden, wo ein einheimischer Investor einen riesigen Hotelturm bauen will. Ich weiss davon, weil ich die Architekten kenne, die das planen. Es ist eine brillante Idee! Denn in Vals kann man nicht in die Fläche bauen, weil es sehr steil ist. Und die Kinder haben kaum Zukunftsperspektive in dem Dorf. Durch den Bau dieses Hotels wird es zu einer Touristenattraktion. Und mit einem Luxushotel kommen Arbeitsplätze.

> «Man könnte Sans-Papiers einen Vertrag anbieten: Wenn Sie sich melden, werden wir Ihnen helfen. Aber es gibt Bedingungen.»

Auch wenn wir noch viel Platz haben für Einwanderung: Viele Schweizerinnen und Schweizer fürchten um die kulturelle Integration der Zuzüger.
Je grösser der kulturelle Abstand zwischen zwei Gruppen, desto langsamer wird die Integration. Das bedeutet, dass das Tempo, mit dem man Menschen bequem aufnehmen kann, geringer sein wird. Es bedeutet nicht, dass man gar keine aufnehmen sollte.

Sondern?
Ich mag das Beispiel Singapur. Das Land hat trotz hoher Zuwanderung ein hohes Mass an sozialem Frieden.

Wie hat Singapur das erreicht?
Indem der Staat detailliert managt, wie die Menschen leben. Singapur führte einen sehr günstigen sozialen Wohnungsbau ein und sagte dann: «Wenn Sie eine Sozialwohnung wollen, sagen wir Ihnen genau, wo Sie wohnen werden.»

Die Leute in der Schweiz dürften solche soziale Steuerung sehr kritisch sehen. Sie schätzen ihre persönlichen Freiheiten.
Natürlich. Aber wenn sie das tun, müssen sie ein langsameres Integrationstempo akzeptieren.

Eine andere Lösung, die konservative Parteien in der Schweiz vorschlagen, ist, die Menschen strikt auszuwählen, die in die Schweiz kommen – nur diejenigen zu nehmen, die gut ausgebildet sind und zur Wirtschaft beitragen können.
Das ist grundsätzlich keine dumme Idee: Es ist in ihrem Eigeninteresse, primär gut Ausgebildete zur Einwanderung zuzulassen. Aber: Die Frage ist, wie egoistisch man als Gesellschaft sein will. Eine ethisch vertretbare Position wäre, einen angemessenen Anteil armer Menschen aufzunehmen, aber dann massiv in ihre Ausbildung zu investieren, damit sie zur Gesellschaft beitragen können.

Sie haben sich auch für die Legalisierung von Migranten ohne Papier in den USA ausgesprochen. In der Schweiz gibt es schätzungsweise 100'000 Menschen ohne Papiere.
Es ist gefährlich, Menschen unter dem Radar zu haben. Aber wie Donald Trump zu sagen, wir sperren sie ein und schaffen alle aus, ist keine Lösung.

Was schlagen Sie vor?
Die Schweiz könnte einen Vertrag anbieten: Wenn Sie undokumentiert sind und sich innerhalb der nächsten sechs Monate melden, werden wir Sie anerkennen und Ihnen helfen. Aber es gibt Bedingungen: Sie müssen die Sprache lernen, eine Berufsausbildung machen, die Gesetze respektieren und so weiter.

Schafft man damit nicht die Erwartung, dass man nur illegal einreisen muss, um später legalisiert zu werden?
Deshalb muss man klar kommunizieren: Wir werden das für mindestens 25 Jahre nicht wiederholen. Die potenziellen Zuwanderer müssen die Gewissheit haben, dass dies kein regelmässiges Programm ist.

In der Schweiz dauert es gegen zehn Jahre, bis jemand die Staatsbürgerschaft erlangen kann. Ist es nicht problematisch, wenn man in die Schweiz kommt, nach den Regeln spielt, sein Geld verdient und trotzdem kein stimmberechtigtes, vollwertiges Mitglied der Gesellschaft sein kann?
Fünf bis zehn Jahre, das ist nicht lang. Ich kenne einen in der Schweiz eingebürgerten Inder. Er ist unglaublich stolz auf die Schweiz. Er hat ein Gefühl verinnerlicht, dass dies ein wunderbares Land ist und es ein Privileg ist, hier ein Staatsbürger zu sein. Dafür dürfen die Hürden auch hoch sein.

Sie haben anfangs gesagt, dass Sie das Erfolgsmodell Schweiz in Gefahr sehen. Sind Sie pessimistisch?
Die Schweiz – wenn sie auf ihre Stärken baut – hat eine brillante Zukunft vor sich. Das Entscheidende ist, die soziale Ungleichheit sowohl zwischen den Generationen als auch innerhalb der jungen Generation zu bekämpfen. Und die Schweiz verfügt über alle Werkzeuge, um dies zu tun.